

Bubi.

Ein Leutnantschiffsal von Elise Höffer.

Die Uhr auf der Kaserne schlug sechs. Die Fenster des nabeliegenden Offizierskasinos waren hell, zitternde Reflexe auf die feuchtblühende Straße herab.

Es war Tischzeit. Einige Nachzügler eilten noch fädelkräftig und sporenklirrend das Trottoir entlang; lautlos öffnete und schloß sich die hohe Eingangstür und ließ jedesmal eine breite Lichtflut in das Dunkel der Straße gleiten.

Eben nahm der Tischgäste, der schöne Mittmeister v. Hengst, mit der Miene des perfekten Hofmannes Platz. Er ließ seinen Blick prüfend und kritisch die elegante Tafel herabgleiten; er runzelte die geraden, dunkeln Brauen, als sein Auge auf einem leeren Stuhl am unteren Ende haften blieb.

Natürlich, Gebhardt, wieder mal unpünktlich, wenn ich nur wüßte, wo er immer herumbummelt!

Die Junachstehenden lachten. „Bubi macht wahrscheinlich wieder Fensterparade, — es ist zu niedlich, wie verliebt der Junge ist!“ sagte der dicke rote Oberleutnant Fehner.

Auf den Tisch schiedlich erschien ein leichtes, gutmütiges Lächeln. „Kindertrauben muß jeder hinter sich haben! Und Bubi ist noch ein rechtes Kind, trotz seiner 23 Jahre.“

„Wird es wohl auch ewig bleiben!“ knurrte der dicke Oberleutnant.

Da wurde hastig die Türe aufgerissen und Gebhardt stürzte herein. Das junge bildhübsche Gesicht war dunkelrot vor Eile und Verlegenheit. Er stotterte ein paar Worte der Entschuldigung, aber er drang nicht durch.

Alle drehten sich nach ihm um, laute Rufe umschwirrten ihn.

„Na, Bubi, mit Erfolg promenierte?“ „Kommen Sie auch noch mal zu Tisch?“ „Warum sind Sie denn so rot, Bubi, haben wohl ein schlechtes Gewissen?“ „Natürlich für einen Blick in ihre Augen berappt man gern 50 Reichspennige!“

Bubi stand in seiner ganzen schlanken Länge hinter seinem Stuhl und sah halb schalkhaft, halb verlegen um sich. Es ging wie ein Strom sonniger, sorgloser Lebensfreude von seinen hellen, blauen Augen aus.

Wählich hielt er sich mit tonischer-verweifelter Gebärde die Ohren zu und setzte sich aufatmend.

„So, jetzt ist es genug, ich mag nicht immer geneckt werden!“ Die junge, helle Stimme überlante alle anderen. Ein schallendes Gelächter war die Antwort.

„Habt ihr es gehört, Bubi will sich nicht mehr necken lassen! Ja, Mensch, Bubi, wozu sind Sie denn da? Es ist ja unser größtes Glück, sozusagen unser Dessert nach dem faden Kommiss!“

Gebhardt begann seine Suppe zu essen. Alle sahen nach ihm hin, er lächelte verhalten, man sah es ihm an, daß er sich ganz gern ein wenig hänseln ließ; er schaute mit stilllichem Behagen in all die wohlwollenden, leise spöttischen Augen, die auf ihn gerichtet waren. Nur in einem Punkte verstand er keinen Spaß.

„Bubi, gefesse es nur, hast du sie nun eigentlich zu sehen getrieget?“ Sein Tischnachbar gab ihm einen Rippenstoß.

„Wen? Wen eigentlich?“ Bubi wurde wieder buntrot.

„Nein, der Mensch erröthet wie ein kleines Mädchen!“ Gebhardt machte verzweifelte Anstrengungen, das Thema zu wechseln. Er legte seinen Vöffel hin.

„Ich gebe übrigens nachher in das Theater; wer noch?“

Wieder lachte die ganze Tafelrunde.

„Also, Herrschaften, „sic“ kommt in's Theater, daher nämlich Bubi's Eifer!“

Bubi fing an, nervös zu werden. Eine leise Verklammerung spiegelte sich auf seinem hübschen, weichen Gesicht. Er war wahrhaftig kein Spielverderber, aber diese ewigen Redereien waren doch zu arg; in diesem Punkte war er wirklich empfindlich.

Er schaute mit ängstlich zusammengejogten Brauen in all die lachenden Gesichter rundum, und da hellten sich seine Züge auch schon wieder auf.

Barum sollte er sich schließlich nicht ein wenig uzen lassen, im Grunde hatten ja doch alle ihn sehr gern, das wußte er genau. Und wie ihn hier die Kameraden alle gern hatten, so war er überall beliebt; in der ganzen Gesellschaft hieß er nur „Bubi“, jeder kannte und verwöhnte ihn — auch die Eine...

Er träumte vor sich hin. „Prost, Bubi, schmecken ja angenehme Gedanken zu haben!“

Er fuhr empor und griff nach der Uhr. „Es wird Zeit, sonst komme ich zu spät zur Duvettüre!“

„Sollten Sie zufällig in derselben Loge mit ihm sitzen, so grüßen Sie sie von mir!“

Es war des dicken Fehners Stimme, die hinter ihm her schallte. Bubi blickte nicht mehr hin, er sprang in weiten Schritten über den weichen Läufer die Stufen hinab.

Er sah natürlich in derselben Loge mit ihr. Er beugte sich zurück und

sah anscheinend mit gespanntem Interesse auf die Bühne hinab.

Sie hatte das dunkle Köpfchen leicht geneigt, und die scharfe und doch so weiche Profilinie hob sich gegen den lichtvollen Hintergrund der Bühne ab.

Bubi's Augen glitten über ihr weiches, dunkles Haar, das in mächtigem Knoten auf dem Nacken lag. Ganz bezaubert haftete sein Blick an dem feinen, rosigen Gesichtchen, dessen lebhaftes, wechselfolles Züge die Schwünge des Temperaments widerspiegelten.

Er hatte sie lieb, so lieb, daß der heiße Strom ihn überflutete mit elementarer Naturgewalt. Es war eine so junge, starke, argewaltige Liebe, die aus seinem reinen Herzen emporquoll, daß sie wie ein tosender Bergstrom alle Zweifel und Bedenken, alles Bangen niederriß.

Er zweifelte seinen Augenblick an ihrer Gegenliebe, er war gläubig wie ein Kind, es war gar nicht anders möglich, alle liebten ihn, und sie mußte seine milde, junge Liebe längst gespürt und begriffen haben.

Unverwandt gingen seine Augen an ihrem Antlitz.

Da erbellte sich mit einem Schlage der Zuschauerraum, der Vorhang sank, Händeklatschen, Stühleklappen, das Summen der befreiten Menschenstimmen füllten den Raum.

Bubi fuhr auf. Sie wandte sich lächelnd nach ihm um und sah ihm lächelnd in die strahlenden Augen. Sie plauderte mit ihm, leicht und liebenswürdig, mit einem warmen weichen Unterton in der Stimme. Er lautete der geliebten Stimme und dachte immer nur: sobald es wieder dunkel ist, sage ich es ihr!

Bald würde er die schmale Hand drücken und den süßen Mund küssen und er küßte sein junges Blut heiß aufbrauen.

Der Vorhang hob sich. Weich bebte die Musik durch's Haus, ihr Köpfchen hob sich lächelnd. Da sah Bubi sein wildes, ungestümes Herz in beide Hände und beugte sich zu ihr.

„Gnädiges Fräulein, liebes gnädiges Fräulein — ich habe Sie so lieb, so wahnsinnig lieb, — bitte, werden Sie meine Frau!“

Sie suchte zusammen; ein Zittern lief durch ihren Körper. Sie lehnte sich in ihren Sessel zurück, ihr Gesicht war todtenblau geworden, die Augen ganz hart.

Er sah ihr ganz dicht ins Gesicht mit strahlend seligen Augen, froh, das schwere Wort vom Herzen zu haben. Nun würde sie seine Hand drücken, ganz heiß und heimlich, und von all den hundert Menschen um sie her sah es Niemand, wußte es Niemand!

Und sie griff auch nach seiner Hand und presste sie mit schmerzhaftem Druck, und plötzlich liefen ihr die heißen Thränen über die Wangen, unaufhaltsam; sie weinte ganz sassaungslos; das zwischen sie ließe hervor: „Herr Gebhardt — wie können Sie so etwas sagen! — Daran habe ich nie gedacht! Ich habe Sie lieb, sehr lieb — aber die andern nannten Sie immer „Bubi“, da habe auch ich Sie nicht ernst genommen! Ich dachte wirklich, Sie wären noch ein Junge.“

Entsetzt hielt sie inne und schaute anmaßlich in Gebhardt's Gesicht. Der lächelte; das leise traumhafte Lächeln war um seinen Mund wie verfeinert haften geblieben.

Sie atmete auf. Gottlob, der würde es nicht schwer nehmen; es war wohl nur ein unüberleaktes Wort gewesen, der tolle Streich eines Kindesopfes.

Sie brühte die Hand, die immer noch schlaff und marlos in der ihren lag, noch einmal herzlich. Sie werden das bald verwinden; nicht wahr, Sie sind mir nicht böse, Bubi, lieber Bubi!“

„Nein, nein, gar nicht!“ Seine Stimme klang spröde.

Bubi sah ganz aufrecht, den Hals schief zwischen den Knien, die Hände darauf verkrampft. Er war wie erstarrt, in seiner Brust lag ein wildes Weh. Er hatte nicht einen klaren Gedanken. Seine Augen brannten, die Lichtfülle auf der Bühne blendete ihn, die Musik gellte schmerzhaft in seinen Ohren, die Hitze, die vielen Menschen beengten und quälten ihn. Wenn er nur hinaus könnte in die eilige Nachtluft, aber er mußte aushalten, er durfte nichts von dem namenlosen Aufruhr in seinem Herzen merken lassen.

Und dicht neben ihm in all seiner beherrschenden Jugend und Anmuth sah das Mädchen, das ihn nicht ernst nahm, das vielleicht heimlich über seine inwendigen Gefühle lächelte, das er nicht befehen würde.

Ihm schwindelte. Die Sirkreihen des Parterres hoben und senkten sich vor seinen Augen und beanneten einen langsam, feierlichen Tanz. Mit wilder Energie biß er die Zähne aufeinander, es mußte ausgehalten werden.

Endlich hatte die Dual ein Ende. Reißfalkstücken, das Scharen nachschüler Hüfte, — Loantküren klapperten auf und zu, raselnd-fiel der silberne Vorhang.

Sie reichte ihm noch einmal die Hand und sah mitleidig in sein hübsches, betrübtes Jungengesicht.

„Nicht böse sein, Bubi, das traurige Gesicht sieht Ihnen gar nicht, lächeln Sie doch wieder! Wir wollen alles vergessen, nicht wahr?“

Er verbeugte sich tief und steif und lächelte geformt.

Vor dem Theater blieb er stehen. Wo sollte er hin? Nach Hause? Ihm graute vor der Einsamkeit! In irgend ein Lokal? Der Stel schüttelte ihn bei dem Gedanken an den kalten Bier- und Labakbunf. Ins Kasino? Nur das nicht. Da würden sie über ihn herfallen, ihn ausfragen und necken — necken!

Er hallte die Häufte. „Bubi, Bubi!“ Er hörte die Stimmen, die ihn umschwirren, er sah die spöttischen, lachenden Augen. „Bubi, Bubi!“ Das Wort wirkte wie ein Peitschenhlag auf ihn; wie geht's fürte er vorwärts, in die dunklen, menschenleeren Anlagen hinein.

Die Schneeflocken tanzten einen tollen Wirbel um ihn. Sie legten sich auf seine heißen Wangen, sie fingen sich in seinen Wimpern und schmolzen auf seinen trocknen Lippen.

Er stolperte weiter. Der Passagier fuhr ihm zwischen die Beine, so daß er strauchelte und hinsiel. Er stand auf und lebte sich an einen Baum, und ein wildes Schluchzen drang zwischen seinen zusammengebissenen Zähnen hindurch.

Was hatte sie gesagt? „Ich habe Sie lieb, aber ich habe Sie nicht ernst genommen, weil die anderen Sie immer Bubi nennen!“

„Bubi, Bubi!“ Das Wort, dieser zärtliche, kindliche Rosenname also hat sein Glück vernichtet! Damit hatten sie ihn zum unreifen Kinde gestempelt, zum guten, dummen Jungen, den keiner für voll ansah, den alle necken und hänseln durften.

Sie hatte ihn wohl lieb, aber sie wollte keinen, dem der Fluch der Lächerlichkeit anhaftete — und wer wollte ihr das verdenken?

Sie hielt ihn auch wie alle anderen für einen grünen Jungen, über dessen Verliebtheit man spöttelt, über dessen Schmerz man nachsichtig lächelt, wie man über den traurigen, legenden Kummer eines Kindes lächelt.

Ah, keiner würde ihm die wilde, tollende Dual glauben, die in seiner Brust rasste. Die verachtete Liebe und der tödlich getränkte Stolz rissen Alles nieder, was bisher in seinem Herzen gewohnt, den Glauben an die Kameraden — an sich selbst.

„Bubi, Bubi!“ Wie ein schmerzvolles Schimpfwort, wie eine Verleumdung erklangen ihm das weiche Wort. Keiner sollte es je wieder wagen, ihn so zu nennen, wie einen Schimpf würde er es künftig empfinden.

Bisher hatte er sich immer gutmütig aufziehen lassen zum Amusement der Anderen, ein schlapper Kerl, ein ganz erbärmlicher Wackelknecht war er gewesen, der seine Würde mit Frühen treten ließ.

Er hatte sich sogar über ihre Redereien gestreut, „sie mögen mich ja doch gern“, hatte er den leise aufkäuenden Stolz beschwichtigt. Doch nun begriff er, daß diese Redereien etwas in ihm gemordet hatten, sie hatten ihn auf das Niveau des dummen Jungen herabgedrückt, und das erkannte er zu spät, erst in dem Augenblicke, da er als Mann um die Geliebte werden wollte.

Und warum war er der gute Junge, warum hieß er Bubi, das Mutterföndchen? Weil ihn das frivole Leben und Treiben der Kameraden abstieß, weil er sich zurückzog von ihren Trinkgelagen und Spielereien, weil er immer noch erröthete, wenn sie spöttelnde Geschichten erzählten und belächelten!

Jetzt aber war er gründlich gehetzt! Brauchte man nur trinten, spielen, Schuldenmachen, „flott“ leben, um ein ganzer Kerl zu sein? Nun, das war ja sehr einfach! Jetzt wollte er ihnen beweisen, daß er nicht hinter ihnen zurückstand, er wollte unter den Tellen der Tollste sein! Keiner sollte ihn je wieder über die Achsel ansehen dürfen; „Bubi“ sollte für immer begraben sein.

Anrutschend biß er die Zähne zusammen. Er wollte werden, was sie Alle waren — ein Mann! Er wollte sich ihren Respekt ertragen und erzwingen!

Da tauchte plötzlich ein feines dunkelgelbes Gesicht vor ihm auf. Er lachte schill. Die nahm ihn ja auch nicht ernst, für sie war und blieb er der liebe, gute Junge, — kein Mann, den man liebt und heirathet! Wenn man den Frauen nur mit dieser sogenannten Männlichkeit imponierte, — nun gut!

Er richtete sich langsam auf und ging mit müden Schritten heimwärts. Heim? Er schüttelte sich. Nur nicht denken und überlegen! Nein, gleich, heute Nacht noch, wollte er mit dem neuen Leben beginnen.

Die Aufregung rasste wie ein Fieber in seinem Blute. Mit Gewalt warf er sich gegen den schneidenden Ostwind und eilte zum Kasino.

Dort, wie gewöhnlich, die verschwiegene Ede, gedämpfte Stimmen, Zigaretten, Karten, ab und zu ein metallisches Klängen.

Gebhardt setzte sich in eine Ede und bestellte Cognat.

„Kinder!“ schrie plötzlich der dicke Fehner auf, Bubi trinkt den Cognat aus Wasserkrüglern! Bubi, Mensch, sind Sie denn des Teufels, hat Mama Ihnen das denn erlaubt? Kinder und junge Hunde wachsen nicht mehr nach Schnaps!“

Die in der Ede unterbrochen ihr Spiel und sahen herüber. Alle lachten. Der lange Armbrucht rief herüber:

„Bubi“ gehen Sie nach Hause und lesen Sie ein „gutes“ Buch! Oder legen Sie sich in Ihr Bettchen, es ist Zeit für junge Leute!“

Der junge Offizier fühlte, wie es vor seinen Augen flimmerte und zuckte. Er blühte hilfsehend um sich. Nirgends ein Gesicht, das ihm lieb und vertraut ist! Nirgends ein Augenpaar, das ihn versteht, kein Freund, der ihn begreift und der ihm über diese schweren, dunkeln Stunden hinweghilft! Er fühlte sich ganz allein, preisgegeben ihrer spöttischen Gutmütigkeit, dieser Gutmütigkeit, die er so glühend haßt, die ihn reizt bis auf's Blut.

Fehner lag saul in einem weiten Lederessel; zum Lesen war er zu träge, was konnte er da Besseres thun, als den guten Jungen da drüben ein wenig anzusehen. Der ärgerte sich heute so sehr.

In Gebhardt's blauen Augen blinkte es tödlich, ein eifriger Strahl brach daraus hervor. Todt war die sonnige, gläubige Lebensfreude, die noch heute in seinen Lidern gestrahlt hatte.

Fehner, lassen Sie das! Ich will das nicht mehr! Ich will nicht mehr gemockt werden; niemand soll mich mehr „Bubi“ nennen! Ich sage das allen — ein für allemal!“

Er sprach ganz ruhig, aber in seiner Stimme war ein Drohen. Er fühlte, wie ihm die Aufregung die Thränen empfortrieb, das reizte ihn noch mehr. Nur nicht schlapp werden, jetzt galt es!

Fehner lachte ganz gemütlich. „Na, Kindchen, da werden Sie gar nicht gefragt! Kinder reden überhaupt nicht mit. Sie sind Bubi und bleiben ewig Bubi, und wenn Sie sich auf den Kopf stellen, und wenn Sie Divisionskommandeur werden — Bubi bleiben Sie doch!“

Fehner sagen Sie das nicht noch einmal! Und warum — warum?“ Die Stimme klang ganz erstickt, geduckt stand der junge Offizier mitten im Zimmer, als erwartete er einen Stich.

Fehner reckte sich und gähnte. „Rintstopp! Es giebt eben Menschen, die bleiben ihr Leben lang dumme Jungen! — Ich will damit aber nichts!“

Ein Stöhnen unterbrach ihn — und da war es auch schon geschehen, ein weitausgeholt, mächtiger Schlag sauste auf Fehner's Wangen herab.

„So, nun habe ich bewiesen, daß ich der gute Junge nicht bin — nun wird keiner mehr mich Bubi nennen!“

Fehner war der beste Pistolenkäufer.

Nach zwei Tagen lag der schlante, junge Körper Bubi's im weißen Schnee.

Die weichen, mädchenhaften Züge waren erstarrt und geschärft, ein Ausdruck wilder Entschlossenheit lag festgemeißelt um den klaffen Mund — der Tod hatte Bubi zum Manne gestempelt.

No. 34, 2 Treppen links.

Eine heitere Geschichte von E. D. ten.

Wenn man ein hübsches junges Mädchen ist, einen schönen Hut, Handschuhe, einen Sonnenschirm, einen Mantel, elegante Stiefel und alles übrige besitzt, was zu einer solchen Toilette gehört und obendrein noch acht Mark im Portemonnaie hat, was thut man dann? — Möglich ist es, daß man sie vernachlässigt oder Theaterbilletts dafür kauft, aber wahrscheinlicher ist es, daß man zum Photographen geht und sich photographiren läßt. — Und Fräulein Karoline Strömer, die in Bunslau wohnte und nun zum ersten Mal in Berlin war, um ihre Cousine, ein Fräulein Boffert, zu besuchen, hatte, nachdem sie alle ihre Einkäufe bereits gemacht und das Geld für die Heimreise zurechtgelegt hatte, noch 8 Mark übrig und ging damit zum Photographen.

Zum Hofphotographen konnte sie nicht gehen, dazu reichten ihre Mittel nicht; aber Katharine Boffert hatte ihr einen viel billigeren empfohlen, der beinahe ebenso gut und obendrein ein sehr netter Kerl war, in der Augustastrasse 34 zwei Treppen links wohnte und fleißig im Tageblatt inserierte.

Sie begab sich also in die Augustastrasse, blieb vor dem Hause No. 34 stehen, sah oben im zweiten Stock das Aushängeschild des Photographen, stieg zwei Treppen hinauf, wandte sich nach rechts, klopfte schüchtern an und küßte, wie sie dabei erröthete.

Ein hübscher junger Mensch mit blondem Schnurbart, einem karotten Sommeranzug und prachtvollen Augen öffnete die Thür, erröthete und bat die junge Dame freundlich näher zu treten.

Das war ein merkwürdiges Aesthet, in dem sie weder einen photographischen Apparat noch irgend welche Draperien oder Säulen oder Balustraden sah. Es konnte eben nur das Empfangszimmer sein. Er war aber auch ein merkwürdiger Photograph; lange nicht so beweglich und gewandt wie solche Herren meist zu sein pflegen. Er rückte einen Fräulein an den

Tisch und machte eine verlegene Gebärde, die wohl so viel heißen sollte, als „das Fräulein möchte doch Platz nehmen.“ Karoline setzte sich.

„Sie kommen wohl auf meine Annonce her, mein Fräulein?“ fragte endlich der junge Mann, während er noch intensiver erröthete.

„Ja gewiß, kann es sofort geschehen?“ erwiderte die junge Dame gelassen.

„Aber, mein verehrtes Fräulein, wir müssen uns doch erst ein wenig aussprechen... ich...“

„Wollen Sie so freundlich sein, mir zunächst einige Bilder von anderen jungen Damen zu zeigen?“

„Ich bitte um Verzeihung, mein Fräulein, aber ich besitze solche Bilder nicht. Sie sind in der That die Erste, welche mir die Ehre erweist...“

„Was? Haben Sie noch niemals Damen aufgenommen? Und meine Cousine, Fräulein Boffert hat mir doch gefagt...“

„Verzeihen Sie gütigst; aber ich konnte unmöglich wissen, daß Sie auf Erfahrung so großes Gewicht legen würden,“ antwortete der freundliche junge Mann nun mit einem fast lässlichen Lächeln.

„Genug,“ sagt Karoline streng, „glauben Sie, daß es sich besser macht, wenn ich sitze oder stehe?“

„O, Sie sind in jeder Haltung bezaubernd! Und was geht die Haltung eines Menschen an, der Sie täglich sehen wird?“ rief der junge Mann begeistert aus.

„Ich bitte Sie, schweigen Sie nun. Kein Wort mehr. Was bedeutet denn all Ihr Gerede? Wollen Sie mich aufnehmen, ja oder nein?“

„Aber mein Fräulein... ich fühle mich sehr geschmeichelt, ... ich bin entzückt... ja... wahrhaftig. Ihr Gesicht gefällt mir ausgezeichnet.“

„Ah, wirklich? Ich bin Ihnen zu größtem Danke verpflichtet,“ sagt nun Karoline, während sie sich ironisch lächelnd tief vor ihm verbeugt, „aber ich glaube doch, daß Herren von Ihrem Fach ebenso gern häßliche wie schöne, alte wie junge Damen aufnehmen und daß es Ihnen bloß auf das Geld anfähme...“

„Dah, mein Fräulein! Keine Beleidigungen, wenn ich bitten darf! Ich will gern zugeben, daß meine Annonce Sie auf allerhand wunderliche Gedanken gebracht haben kann. Aber sagen Sie mir, was soll ich denn eigentlich von Ihnen denken? Ein junges Mädchen, das her kommt, um mich zum Narren zu halten?“

„Sie sind wohl nicht recht bei Trost, mein Herr! Wer von uns beiden ist es, der dummes Zeug schwätzt und alle möglichen Umstände macht? Ich frage Sie nun zum letztenmal: wollen Sie mich aufnehmen, ja oder nein?“ ruft Karoline nun sornig aus, während ihr die Thränen in die Augen treten, und sie sich ansichtig fortzuziehen.

Nun schien der junge Mann plötzlich das Opfer einer heftigen Gemüthsregung zu werden. Die Aehren auf seiner Stirn schmolzen an und seine Hände zitterten. Endlich ließ er seinen leidenschaftlichen, wild heranstürmenden Gefühlen freien Lauf, breitete seine Arme aus, ließ auf Karoline zu und schrie: „Ja, es ist Wahnsinn, sein Schicksal einem Mädchen anzuvertrauen, das sich so benimmt, wie Sie. Aber schon im ersten Augenblicke, als ich Sie sah, verliebte ich mich wahnsinnig grenzenlos in Sie! Möge kommen was da wolle, ich nehme Sie, mein Fräulein!“

Karoline glaubte es mit einem ganz Verrückten zu thun zu haben; rasch ließ sie einen ängstlichen Blick durch das Zimmer schweifen, in der Hoffnung, irgendwo in einer verdeckten Ede einen Klingelzug zu entdecken. Allein vergebens. Da fürstete sie wie eine Verzweifelte auf die Thür zu.

Der allmächtig unfreundlich gemordene junge Mann versetzte ihr den Weg, streckte ihr die Arme entgegen und fragte, ob er wenigstens so frei sein dürfte, sie nach ihrem Namen zu fragen, da er sie gebeten, sein Weib zu werden.

Karoline stieß ihn zurück, öffnete die Thür mit einem wilden Rude — und das erste, was sie sah, war... das Schild des Photographen an der gegenüberliegenden Thür.

Halbtodt vor Schreden und Scham starrte sie den jungen Mann selundenlang an und stotterte dann einige fast unverständliche Worte: „Bitte... verzeihen Sie... furcht... furchtbare Mißverständniß... Sie sind also... mein Photograph?“

„Gott sei Dank nicht! Ich heiße Hans Lindstedt, und besitze unweit Frankfurt ein sehr schönes Landgut.“

„Aber Sie haben mir doch selbst gesagt, Sie hätten im Tageblatt annonciert!“

„Ja, gewiß; und ich kann Ihnen sogar die Annonce zeigen. Hier ist sie!“

Bei diesen Worten trat er in das Zimmer zurück, brachte die Zeitung zum Vorschein und hielt sie der vor Schreck noch halb versteinerten Karoline vor die Augen. Und nun las sie mit halblauter Stimme:

Ernst gemeint.

Ein junger vermöglicher Gutsbesitzer von angenehmem Aussehen und tadellosem Charakter sucht sich auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege...

Hier hätte Karoline eigentlich in Ohnmacht fallen müssen; allein sie that es nicht, sondern brach nur in Thränen aus, und rief schluchzend einmal übers andere:

„Und... Sie... konnten nicht... wirklich glauben... daß... daß... ich... imstande wäre... auf diese Annonce... hin... zu Ihnen... zu kommen?“

„Aber, mein Fräulein, ich bitte Sie um alles in der Welt, was sollte ich denn glauben? Ich... ich...“

Karoline hörte nichts mehr. Hastig griff sie nach ihrem Schirm und nach ihren Handschuhen und machte sich dann schleunigst aus dem Staube.

Während der ersten Stunden, die diesem seltenen Abenteuer folgten, war sie ganz außer sich; allmählich aber ward sie ein wenig ruhiger und wieder gesitteter, und am nächsten Morgen begann sie sich schon im Stillen zu überlegen, daß es doch eigentlich ganz lächerlich sei, sich wegen eines solchen Landjüngers nicht photographiren zu lassen! Obgleich — er war eigentlich sehr hübsch, das ließ sich nicht leugnen... und... sie konnte ja schließlich auch zu einem anderen Photographen gehen!

Doch nein, das wäre seine gemeinen, und übrigens würde Herr Lindstedt vielleicht schon wieder auf sein Gut zurückgekehrt sein.

So stand sie also Punkt elf Uhr wiederum vor dem Hause Augustastrasse No. 34. Diesmal aber wandte sie sich nach links und entdeckte auch sofort sämmtliche Aesthetenfiguren und den traditionellen Künstler im Sammtrock. Aber... um's Himmelswillens, was war denn das? In dem oberen Lebensfelde, mitten vor dem Apparat, den Kopf im Schraubstock, sah der Gutsbesitzer Hans Lindstedt. Armer Kerl! — er wollte gewiß ein Anbeken an seine erfolgreiche Berliner Reise mit nach Hause nehmen.

Der Himmel mag wissen, wie es zuging, aber die Lindstedt sind nun einmal alle entsetzlich eigensinnig; Hans ließ nicht nach, und heute besaßen er und seine Frau, geb. Strömer, bereits ein halbes Duzend kleiner treuer Kopien von Papa Hans, so daß es nun stets der Mühe lohnt, zum Photographen zu gehen. Aber es sind furchtbare Bildfänge, und wenn man berechnet, was sie allein an Schuhen und Kleidern kosten, dann find diese Bilder, die das Produkt eines Besuchs bei dem billigen Photographen in der Augustastrasse No. 34 waren, viel zu theuer als ein Duzend der allerfeinsten Bilder des Hofphotographen.

fragen, da er sie gebeten, sein Weib zu werden.

Karoline stieß ihn zurück, öffnete die Thür mit einem wilden Rude — und das erste, was sie sah, war... das Schild des Photographen an der gegenüberliegenden Thür.

Halbtodt vor Schreden und Scham starrte sie den jungen Mann selundenlang an und stotterte dann einige fast unverständliche Worte: „Bitte... verzeihen Sie... furcht... furchtbare Mißverständniß... Sie sind also... mein Photograph?“

„Gott sei Dank nicht! Ich heiße Hans Lindstedt, und besitze unweit Frankfurt ein sehr schönes Landgut.“

„Aber Sie haben mir doch selbst gesagt, Sie hätten im Tageblatt annonciert!“

„Ja, gewiß; und ich kann Ihnen sogar die Annonce zeigen. Hier ist sie!“

Bei diesen Worten trat er in das Zimmer zurück, brachte die Zeitung zum Vorschein und hielt sie der vor Schreck noch halb versteinerten Karoline vor die Augen. Und nun las sie mit halblauter Stimme:

Ernst gemeint.

Ein junger vermöglicher Gutsbesitzer von angenehmem Aussehen und tadellosem Charakter sucht sich auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege...

Hier hätte Karoline eigentlich in Ohnmacht fallen müssen; allein sie that es nicht, sondern brach nur in Thränen aus, und rief schluchzend einmal übers andere:

„Und... Sie... konnten nicht... wirklich glauben... daß... daß... ich... imstande wäre... auf diese Anno... Annonce... hin... zu Ihnen... zu kommen?“

„Aber, mein Fräulein, ich bitte Sie um alles in der Welt, was sollte ich denn glauben? Ich... ich...“

Karoline hörte nichts mehr. Hastig griff sie nach ihrem Schirm und nach ihren Handschuhen und machte sich dann schleunigst aus dem Staube.

Während der ersten Stunden, die diesem seltenen Abenteuer folgten, war sie ganz außer sich; allmählich aber ward sie ein wenig ruhiger und wieder gesitteter, und am nächsten Morgen begann sie sich schon im Stillen zu überlegen, daß es doch eigentlich ganz lächerlich sei, sich wegen eines solchen Landjüngers nicht photographiren zu lassen! Obgleich — er war eigentlich sehr hübsch, das ließ sich nicht leugnen... und... sie konnte ja schließlich auch zu einem anderen Photographen gehen!

Doch nein, das wäre seine gemeinen, und übrigens würde Herr Lindstedt vielleicht schon wieder auf sein Gut zurückgekehrt sein.

So stand sie also Punkt elf Uhr wiederum vor dem Hause Augustastrasse No. 34. Diesmal aber wandte sie sich nach links und entdeckte auch sofort sämmtliche Aesthetenfiguren und den traditionellen Künstler im Sammtrock. Aber... um's Himmelswillens, was war denn das? In dem oberen Lebensfelde, mitten vor dem Apparat, den Kopf im Schraubstock, sah der Gutsbesitzer Hans Lindstedt. Armer Kerl! — er wollte gewiß ein Anbeken an seine erfolgreiche Berliner Reise mit nach Hause nehmen.

Der Himmel mag wissen, wie es zuging, aber die Lindstedt sind nun einmal alle entsetzlich eigensinnig; Hans ließ nicht nach, und heute besaßen er und seine Frau, geb. Strömer, bereits ein halbes Duzend kleiner treuer Kopien von Papa Hans, so daß es nun stets der Mühe lohnt, zum Photographen zu gehen. Aber es sind furchtbare Bildfänge, und wenn man berechnet, was sie allein an Schuhen und Kleidern kosten, dann find diese Bilder, die das Produkt eines Besuchs bei dem billigen Photographen in der Augustastrasse No. 34 waren, viel zu theuer als ein Duzend der allerfeinsten Bilder des Hofphotographen.

Während der ersten Stunden, die diesem seltenen Abenteuer folgten, war sie ganz außer sich; allmählich aber ward sie ein wenig ruhiger und wieder gesitteter, und am nächsten Morgen begann sie sich schon im Stillen zu überlegen, daß es doch eigentlich ganz lächerlich sei, sich wegen eines solchen Landjüngers nicht photographiren zu lassen! Obgleich — er war eigentlich sehr hübsch, das ließ sich nicht leugnen... und... sie konnte ja schließlich auch zu einem anderen Photographen gehen!

Doch nein, das wäre seine gemeinen, und übrigens würde Herr Lindstedt vielleicht schon wieder auf sein